



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Aushändigung der Ordenszeichen durch die Kanzlerin
CHRISTIANE NÜSSLEIN-VOLHARD an

ONORA O'NEILL

bei der Öffentlichen Sitzung im Großen Saal des Konzerthauses,
Berlin, am 31. Mai 2015

JAMES SHEEHAN sprach die Laudatio auf ONORA O'NEILL

Herr Bundespräsident,
Frau Ordenskanzlerin,
liebe Ordensmitglieder,
meine Damen und Herren,

Pflicht und Tugend sind altmodische Begriffe, aber die Fragen von richtigem Handeln und der Bestimmung der Güte bleiben aktuell. Wie Onora O'Neill in einem vielzitierten Aufsatz über »Duties and Virtues« schrieb: »Wir werden immer Gründe dafür haben, uns für das Richtige und die Güte zu interessieren, für das, was von uns verlangt und was exzellent ist.« Mit Pflicht und Tugend – dem Richtigen und der Güte – ihrer Bedeutung, ihrer Zusammenhänge, ihren philosophischen Grundlagen und praktischen Anwendungen hat Onora O'Neill sich immer wieder beschäftigt.

Sie hat in Oxford studiert und ging dann nach Harvard, wo sie bei John Rawls promovierte, der einen bleibenden Einfluß auf ihre Arbeit haben sollte. Sie lehrte am Barnard College in New York sowie an der University of Essex und wurde dann 1992 Principal des Newnham College, Cambridge. Diese Position hatte sie bis 2006 inne und ist nun emeritierte Professorin der Philosophie in Cambridge. Sie ist Fellow der American Academy of Arts and Sciences, der Royal Irish

Academy sowie der Norwegischen Akademie der Wissenschaften. Sie war außerdem Fellow des Wissenschaftskollegs in Berlin. O'Neill gehörte zahlreichen bedeutenden Ausschüssen und Kommissionen an; sie war Präsidentin der British Academy, Gründungsvorsitzende der British Philosophical Association, Kuratoriumsvorsitzende der Nuffield Foundation, Trustee des Gates Cambridge Trust und leitet nun die Equality and Human Rights Commission. 1999 wurde sie als Baroness O'Neill of Bengarve in den Adelsstand erhoben.

Die Publikationen O'Neills lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Die erste, zu der ausgehend von *Acting on Principle* (1975) eine Reihe von Monographien, veröffentlichten Vorlesungen und Artikel zählen, zielt darauf, eine philosophische Grundlage für ethische Urteile zu etablieren. Der Eröffnungssatz ihres ersten Buches legt O'Neills Ausgangspunkt dar: »Ich habe angefangen, über ein auf Prinzipien basiertes Handeln nachzudenken, nachdem eine kurze und starke Begeisterung für den Utilitarismus in Enttäuschung umgeschlagen war.« Von dort an war es ihr Ziel, eine Alternative zur utilitaristischen Ethik zu finden.

O'Neills respektvolle und gleichzeitig immer kritische Auseinandersetzung mit Kant und Rawls war Teil einer Renaissance der Kantischen Ethik, die mit der Veröffentlichung von Rawls' *A Theory of Justice* im Jahr 1971 begann. »In dieser Renaissance«, schrieb kürzlich ein Rezensent, »war niemand bedeutender als Onora O'Neill.« Auch wenn sie international als Expertin für Kants Ethik gilt, geht es O'Neill nicht primär um eine Interpretation seiner Philosophie. Ihre Beschäftigung mit Kant zielt vielmehr darauf ab, eine eigene philosophische Position zu entwickeln. Sie selbst sagte einmal, sie interessiere sich weniger für die Exegese als für die Auseinandersetzung.

Ihre Ethik basiert auf dem besser konstruierten Argument und nicht auf einer zu entdeckenden Wahrheit. Ihre ethischen Forderungen streben universelle Geltung an, auch wenn O'Neill anerkennt, daß sie zeitlichem Wandel unterliegen können. Sie beruhen auf der Natur von Entscheidungen und nicht auf den Konsequenzen dieser Entscheidungen. Und sie sind sowohl für individuelle als auch für politische Entscheidungen relevant. Wie der Titel ihres Buches *Towards Justice and Virtue* nahelegt, vertritt O'Neill die Auffassung, daß moralische Überlegungen sowohl Tugend als auch Gerechtigkeit einschließen, also sowohl individuelle als auch politische Entscheidungen, die zusammen betrachtet werden können und sollten. O'Neill hat immer betont, daß »eine fruchtbare Betätigung auf dem

Feld der Ethik oder Politik auf Praxis zielen muß«, also eine Richtschnur für das Handeln in der Welt liefern sollte. Dieses Beharren auf der Bedeutung der praktischen Vernunft weist auf die zweite Gruppe von O'Neills Publikationen, die philosophische Untersuchungen von und philosophisch informierte Betrachtungen über eine Vielzahl von politischen und moralischen Fragen beinhalten. So schrieb sie unter anderem über Hunger, internationale Hilfe, Kinderrechte, die Medien, die Forderung von Minderheiten sowie über biologische und medizinische Problematiken. Ihre Gifford Lectures im Jahr 2001, die als *Autonomy and Trust in Bioethics* veröffentlicht wurden, illustrieren gut ihren Denkansatz: In diesen Vorlesungen verband sie eine sorgfältige Betrachtung medizinischer Institutionen und Praktiken mit einer philosophisch gründlichen Untersuchung von ethischen Prinzipien. Diese Lectures demonstrieren wie alle ihre »praktischen« Schriften einen ausnahmslos konsequenten, rationalen und menschlichen Standpunkt. Ihre Berufung zur Leiterin der Equality and Human Rights Commission (eine vom Parlament eingesetzte und mit öffentlichen Geldern finanzierte Nicht-Regierungs-Institution zur Förderung der Menschenrechte) zeigt, wie sehr O'Neill als Person des öffentlichen Lebens in Großbritannien geschätzt wird. Immanuel Kant hat »das Primat der praktischen Vernunft« behauptet. Für die Lehre und für das Leben von Onora O'Neill war und ist dieses Primat immer das Leitmotiv.

Liebe Onora, die Mitglieder des Orden Pour le mérite freuen sich darüber, daß Du die Wahl zum Mitglied des Ordens angenommen hast. Sei herzlich willkommen.

ONORA O'NEILL dankte mit folgenden Worten:

Sehr geehrter Herr Bundespräsident,
sehr geehrte Frau Kanzlerin des Ordens,
verehrte Mitglieder des Ordens,
meine Damen und Herren,

ich freue mich sehr, hier zu stehen, und bin wirklich erstaunt darüber, daß *ich* hier stehe. Sehr viele Menschen und auch sehr viele Philosophen beschäftigen sich mit Fragen der Gerechtigkeit, der Menschenrechte und der Ethik.

Es ist eine meiner festen Überzeugungen, daß es sich lohnt, wie es sich eigentlich für Philosophen immer lohnt, zu Kant zurückzukehren. Für Kant war der Begriff der Pflicht eine Hauptkategorie der

Ethik. Im letzten Jahrhundert haben wir sehr oft vergessen, daß Pflicht wichtig ist, wir haben uns sogar geniert, über Pflicht zu sprechen. Wir wissen, wohin das führt. Wir wissen, welche Konsequenzen das hatte. Wir wissen wie viele Menschen dann skeptizistische, relativistische oder sogar nihilistische Positionen vertreten haben. Und wir wissen auch, daß die Wege der Politik in den Faschismus, Nazismus und Kommunismus führten. Es gibt einen gewissen Konsens, daß nach 1945, alles besser geworden sei, weil 1948 die Menschenrechte deklariert wurden.

Gleichwohl müssen wir fragen: wie tief sind denn die Menschenrechte in unserer aller Bewußtsein verankert? Wir kennen die Antwort auf diese Frage aus unterschiedlichen Gründen nicht. Wir wissen nicht, ob die Institutionen, die für Menschenrechte zuständig sein sollen, die adäquaten Instrumente sind oder in Zukunft sein werden. Wir vermuten zu Recht, daß sie sehr oft ungenügend sind. Viele Staaten deklarieren ohne zu zögern die Gültigkeit der Menschenrechte und tun doch wenig, um sie zu schützen. Ich denke, daß unsere gegenwärtigen Probleme mit den Menschenrechten tiefere Ursachen haben. So gehen wir etwa davon aus, daß für die Menschenrechte die Staaten zuständig sind. In einer globalisierten Welt sind die einzelnen Staaten aber nicht mehr so souverän und mächtig, wie sie es früher waren. In einer globalisierten Welt können sie nicht mehr alles leisten, alle Erwartungen erfüllen. Auch müssen wir uns fragen: Für wen soll wer was leisten? Dann kommen wir immer wieder auf den Staat. Der einzelne Staat und die Staatengemeinschaft sollen für die Menschenrechte und also für die Gerechtigkeit zuständig sein. Aber man stellt fest, daß die Staaten dem nicht immer gewachsen sind, sogar innerhalb Europas manchmal nicht. Was kann man sonst sagen über Pflichten und über Rechte, was zutreffend und konsensfähig sein könnte?

Sind »Rechte« genug? Was, wenn wir nur über Fragen der Gerechtigkeit sprechen, aber nicht über Fragen der Ethik? Wir gehen etwa davon aus, daß ethische Fragen solche Fragen sind, die jeder für sich autonom beantworten muß. Das ist unbefriedigend. Ich glaube, daß wir uns nicht nur mit den Rechten des Menschen befassen müssen, sondern auch mit seinen Pflichten. Man kann nicht gut für die Menschenrechte eintreten, wenn man nicht auch Pflichten als wesentlich ansieht. Diese Pflichten, die Teil einer langen kulturellen Tradition sind, dürfen meines Erachtens nicht zur Disposition gestellt werden, indem sie individueller autonomer Entscheidung unterworfen werden.

Unsere Welt ist und bleibt eine bedrohte Welt. Ich bin der festen Über-

zeugung, daß nicht nur die politische Philosophie, sondern auch die Ethik hier noch Wichtiges zu leisten haben und auch leisten können. Ich danke Ihnen für die große Ehre meiner Wahl in den Orden Pour le mérite für Wissenschaften und Künste.